

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1851**

4.10.1851 (No. 40)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966330](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966330)

## W i n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1851.

— Sonnabend, den 4. October. —

N<sup>o</sup> 40.

### Politischer Diskurs zwischen dem Rentier Schimmelpfennig und seinem Stiefelputzer Bürste.

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was giebt's Neues?

B. Ich kann nichts Neues mehr liefern. Wenn der liebe Gott nicht bald ein Einsehen hat und etwas passiren läßt, so müssen Sie mich nicht mehr nach Neuem fragen. Die Politik ist heutzutage wie eine lange weite Wüstenfläche bei Windstille, und vornehmlich müssen wir Deutschen die Kameele in dieser Wüste spielen.

S. Es wäre auch unbillig, zu verlangen, daß es jeden Tag Neuigkeiten regnete. Wenn man nichts erfährt, so ist das ein Beweis, daß Alles wohllauf und zufrieden ist.

B. Und warum sollten wir denn nicht zufrieden sein? Es ist eine Schande, daß es gewisse deutsche Zeitungsschreiber giebt, welche von Uebergriffen der Regierungen sprechen. Darf nicht Jeder, so viel essen und trinken, als er mag, wenn er es bezahlen kann oder Credit hat? Wird es jemals einem Menschen verboten, einen Spaziergang zu machen oder seinen Mittagschlaf zu halten? Findet es irgend eine Regierung bedenklich, wenn Jemand, der gerade Lust dazu hat, alle Tage seinen schwarzen Tract anzieht? Was will man also mehr? Da wird immer geschrieen über Unterdrückung der Rede- und Pressfreiheit. Was die Redefreiheit anlangt, so weiß ich gar nicht, warum die Leute es so schwer finden, den Mund zu halten, und Pressfreiheit? Die Pressfreiheit — mit Erlaubniß zu reden — ist heutzutage viel wichtiger.

S. Ei, ei, Du wirfst Dich ja auf die äußerste Rechte! Du sprichst ja gar nicht mehr so wild und revolutionär, wie sonst, sondern so besonnen —

B. Ach Gott ja! Aber auf dieser besonnenen, äußersten Rechten ist es doch recht langweilig und wenn mich nicht die pure Neugier in diesen magern, flauen Zeiten einen Streifzug in Ihr Gebiet machen ließe, so ließe ich die Rechte links liegen. Dieser Rechten haben wir es ja zu danken, daß die Jungfrau Germania zu einem farblosen Bild der langen Weile eingeschrumpft ist, und daß Neuigkeiten jetzt noch seltener sind, als das baare Geld in Oestreich.

S. Nun laß doch einmal etwas Neues hören; etwas wird doch jedenfalls passirt sein.

B. Der Lärm auf Cuba ist zu Ende. General Lopez ist mit dem Reste seiner Mannschaft gefangen genommen und hingerichtet worden.

S. Gottlob, daß der Wirthschaft ein Ende gemacht ist! Der General Lopez soll übrigens, wie man hört, ein schlechtes Subject gewesen sein.

B. Wohl möglich, aber es ist doch erbärmlich, daß das erst bekannt wird, wenn die Leute Unglück haben. So lange Einer Ausichten auf Erfolge hat, jauchzt ihm Alles zu, sobald ihm aber das Glück den Rücken wendet, gleich werden die alten Freunde zu giftigen Lasterern. So geht's auch hier. So lange noch nichts entschieden war, schwiegen die Lasterzungen, ja man ging hier und da so weit, den General Lopez einen Freiheitshelden zu nennen, jetzt, wo die Spanier den armen Kerl erdroffelt haben, will das Schimpfen auf ihn kein Ende nehmen. Man sieht, der Erfolg bildet das Urtheil. Hätte die Bevölkerung von Cuba sich dem General Lopez angeschlossen und die Spanier verjagt, so würde alle Welt den kühnen Agitator bewundert haben und die Regierung der Vereinigten Staaten, welche sich jetzt, da die Sache mißglückt ist, in den Mantel einer vornehmen Gesellichkeit hüllt, hätte sich nicht lange bitten lassen, Cuba zu besetzen.

S. Es war aber doch immer ein räuberartiger Streich, ohne allen Anschein des Rechts in ein fremdes Land einzufallen.

B. Das ist wohl wahr, aber wenn man auf den Raub ganzer Inseln ausgeht, wird auf Mein und Dein nicht viel geachtet. Der Erfolg gilt dann Alles, oder wollen Sie erst fragen, mit welchem Rechte die Engländer Ostindien und die Franzosen Algerien halten? Der Kathicismus gilt in der Welt nur unter Bürgerleuten, die Diplomatie ist darüber hinaus.

S. Hört man nichts aus Italien?

B. Sehr wenig. Der Kaiser von Oestreich reißt noch immer im Lombardisch = Venetianischen Königreiche herum. In Wien ist richtig Metternich nebst Gefolge u. s. w. wieder eingezogen. Der Minister, Fürst Schwarzenberg, sieht sehr griesgrämig drein, denn es wird wohl nicht lange mehr mit ihm dauern. Wenn der alte Diplomaten-schulmeister Metternich ihm die Arbeiten nachsieht,

so wird es heißen: Warum hast du nicht lieber still geschwiegen, als die Türken den Kossuth durchaus freizugeben wollten? Warum hast du den Zollvertrag zwischen Hannover und Preußen nicht früher gewittert? Marsch mit dir! —

S. Aber der Fürst Metternich ist ein Siebenziger und sollte jetzt ausruhen —

B. Bah, der lebt noch lange. Diplomaten haben ein zähes Leben, denn sie freuen sich nicht und ärgern sich nicht, und wer es so weit gebracht hat, der lebt lange. Uebrigens sind die Herren von der Oestreichischen Regierung nicht wenig giftig auf die Befreiung Kossuth's und seiner Genossen. Aus Wuth haben sie jetzt seinen Namen an den Galgen schlagen lassen, während seine Person gesund und wohlbehalten im Hafen von Marseille angelangt ist.

S. Der Unruhfister wird doch wohl nicht in Europa bleiben?

B. Vorläufig wird er in England landen, wo man große Vorbereitungen zu seinem Empfange trifft, dann wird er nach Amerika auf einige Zeit gehen und von da nach England zurückkehren. Dann wird's aber wieder viel Angst und Spionirerei geben.

S. Es ist auch gegen alles Völkerrecht, daß die Engländer solche Aufwiegler beherbergen, die am Ende in ihrem eigenen Lande Revolutionen anzetteln.

B. Die Engländer sind viel zu großartig, als daß sie sich vor ein paar Flüchtlingen fürchten sollten. Darum lachen sie über die Regierungen des Festlandes, die wegen einer Handvoll Menschen Tag und Nacht in Angst sind und ohne Ende arretiren lassen. Besonders komisch erscheint es ihnen, daß man es in Deutschland immer auf die Schneidergesellen abzieht und in jeder Nadel und jedem Bügeleisen ein Wagenmagazin wittert. Zuletzt wird man noch die Oper: die Schwestern von Prag verbieten, weil darin der Schneider Kakadu vorkommt.

S. Wie sieht es denn in Frankreich aus?

B. Frankreich ist ein glückliches Land, denn wenn es 1852 einen neuen Präsidenten haben will, so braucht es nur zuzugreifen. Der Prinz Joinville will wirklich in allem Ernste als Candidat auftreten und nun kommt gar noch der General Changarnier hinzu, der auch Lust hat, etwas zu werden. Die Minister sind in tausend Kengsten und blicken harrend auf Louis Napoleon, aber der bleibt stumm und rührt sich nicht.

S. Das ist auch das Klügste; der Weise schweigt.

B. Man schweigt auch manchmal, weil man nicht weiß, was man sagen soll. So scheint es mir Herrn Louis Napoleon zu gehen, denn nach allen Reden, die er bereits gehalten hat, scheint er mir nicht gerade viel Gescheidtes sagen zu können.

S. Wie wird aber der ganze Wirrwarr enden?

B. Mit einem neuen Wirrwarr. Der jetzige Präsident hat noch immer nicht mehr Ausichten, als früher, denn selbst die ruhliebenden Bürger lassen sich nicht mehr weiß machen, daß ein neuer Präsident den Communismus einführen würde. So viele Complotte und rotte Verschwö-

rungen auch die Pariser Polizei entdeckt haben will, so gleichgültig bleibt man dagegen. Solche Erdichtungen wirken nur, so lange sie neu sind, jetzt sind sie verbraucht und man hat alle Ursache, einen andern Communismus zu fürchten, der von Oben kommt.

S. Von Oben? Wie so?

B. Ei nun, in Oestreich sieht es Jeder ein, daß die Regierung, welche die neue Anleihe kaum zu Stande bringen kann, in ein paar Jahren wieder Geld brauchen, aber keinen Credit mehr haben wird. Wer muß dann hergeben? Wer Etwas hat! Was sind überhaupt Zwangsanleihen anders, als eine Art von Communismus? Wer nicht willig sein Geld hergiebt, dem nimmt man es mit Gewalt. Die Leute müssen ihr schönes Silber und Gold hergeben und sich dafür Papier in die Hand stecken lassen, in ein paar Jahren kommt der unvermeidliche Staatsbanquerott und dann sehe Jeder zu, wo er das Seinige wieder bekommt.

S. So schlimm wird's nicht werden. Hört man sonst nichts aus Deutschland?

B. Allerlei Amüsantes. Der Landgraf von Hessen-Homburg, der sich schon oft mit seiner Selbständigkeit maufsig gemacht hat, erklärt jetzt kurzweg, daß er von allen 1848 durch den verstorbenen Regenten gegebenen Zusicherungen und Verheißungen nichts mehr halten werde, um der ihm „von der göttlichen Vorsehung auferlegten Regentenpflicht“ zu genügen.

S. Ich kann darin ein so großes Unrecht nicht finden, die Zusicherungen und Versprechungen wurden förmlich erzwungen.

B. Ich habe nichts Erzwungenes darin bemerkt, denn zu jener Zeit benahmen manche Regenten sich so neuerungslustig, und sprachen Dinge aus, die einen gemeinen Bürgersmann heutzutage in Untersuchung bringen würde. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt sagte, der alte Bund habe nur zum Unheil Deutschland's gewirkt, der König von Preußen wollte sich gar „an die Spitze der Bewegung“ stellen; zu solchen Redensarten kann man doch keinen Menschen zwingen!

S. Das ist einerlei, der jetzige Landgraf von Hessen-Homburg braucht nicht für die Zusicherungen seines Vorgängers aufzukommen.

B. Ein Versprechen ist eine Schuld und wer eine Erbschaft antritt, muß auch die Schulden des Erblassers übernehmen.

S. Dummes, revolutionäres Geschwätz! Sonst noch was Neues?

B. In Bremen will der Senat durchaus ein neues Wahlgesetz durchsetzen und die Bürgerschaft wird wohl in den sauern Apfel beißen müssen. Bei uns in Oldenburg geht's nicht viel besser, denn die Regierung hat den vertagten Landtag jetzt ganz aufgelöst und darauf hingewiesen, daß sie mit den neu zu wählenden Abgeordneten eine Revision des Staatsgrundgesetzes vornehmen wolle.

S. Das ist vernünftig, so lange noch die Demokra-

ten die Ueberhand haben, so lange wird jeder Landtag aufgelöst werden.

B. Das glaube ich selbst. Das Revidiren ist überhaupt nichts Neues in der Welt. Jeder, der die Gewalt hat, geht an's Revidiren; ich bin nur neugierig, wer endlich das letzte Wort haben wird.

S. Sonst gar nichts passiert?

B. Haben Sie denn nicht genug an diesen letzten Neuigkeiten, die doch ohne Zweifel Ihr frommes Herz erquickt haben müssen? In acht Tagen mehr! Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

### Nicht wählen!

Nach dem letzten Erlaß der Staatsregierung, welcher die Auflösung des Landtags ausspricht und eine Revision des Staatsgrundgesetzes als nothwendig hinstellt, kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, in welchem Sinne diese Revision gemeint sei. Die Demokratie Oldenburg's wird es nicht mit ihrem Gewissen vereinigen können, ihre Hand zur Beschränkung einer Verfassung zu bieten, die unter ihrer Mitwirkung vornehmlich entstanden ist. Dies überlasse man den Vertrauensvollen, die mit Allem zufrieden sind. Während sonst auf die Landtagsverhandlungen selbst kein höherer Einfluß ausgeübt wurde, versucht man jetzt in nicht undeutlicher Weise der kommenden Diät ihre Richtung vorzuzeichnen. Es heißt in der angezogenen Verordnung, daß die Revision des Staatsgrundgesetzes unabweislich nothwendig sei, und daß man dem Volke Gelegenheit geben wolle, seine Mitwirkung durch, in Hinblick auf den zu erreichenden Zweck vorzunehmende, Neuwahl der Abgeordneten zu bethätigen. Dadurch ist die Freiheit der Verhandlungen beeinträchtigt und die Demokratie weiß im Voraus, daß ihre Bestrebungen auf dem nächsten Landtage fruchtlos sein werden. Will man noch einmal nach Oldenburg gehen und sich auflösen lassen? Oder will man es wieder mit fruchtlosem Protestiren versuchen? Dadurch wird höchstens die Form gewahrt. Was darnach kommt: Vertagung oder Auflösung, weiß Jeder, darum thue die Demokratie jetzt, was sie später ohnehin thun wird: Sie enthalte sich der Wahlen.

... ve September 1851.

.... d ...

### Mäßigkeitsvereine.

Der Artikel „der Sauftempel“ in No. 37. des Vare-Unterhaltungsblatts weckt allerlei Betrachtungen in mir. Wer möchte nicht gern die leidende Menschheit von einem Laster befreien, das die Quelle so unsäglichem Unglücks ist? Aber das ist nicht so gar leicht, und wie viele Versuche man dazu auch angestellt hat, sie waren entweder fruchtlos oder nur von vorübergehenden Erfolgen begleitet. Der Verfasser des „Sauftempels“ scheint ebenfalls nicht recht zu wissen, wie dem Uebel am besten zu begegnen ist, denn so sehr er auch über die Trunkfälligkeit in unserer Gegend klagt, so wenig läßt er sich

zur Mittheilung von Abhülfsmitteln bewegen. Nur am Schlusse fragte er: „Warum sind denn die Mäßigkeitsvereine so ganz aus der Mode gekommen?“ und giebt sich in dieser Frage unbewußt selbst Antwort; die Mäßigkeitsvereine hätten nämlich nie aus der Mode kommen, d. h. sie hätten nie eine Modesache sein sollen. Aber selten waren sie etwas Anderes. Mancher, der zu den Classen, in welchen der meiste Branntwein consumirt wird, nicht im entferntesten Verhältniß stand und kaum eine Ahnung von der Denk- und Fühlweise dieser Leute hatte, wollte auch einmal (vielleicht weil es kostenfrei geschehen konnte) Etwas für die Menschheit thun und lud nun Jung und Alt zum Unterschreiben ein. Und wer es nicht that, war natürlich ein Verräther an der guten Sache. Mit solchen Wohlthaten ging es aber, wie es überhaupt zu gehen pflegt, wenn man zum Zeitvertreib Gutes thun will. Den Leuten ward Enthaltfamkeit gepredigt, aber wer legte Hand an, wenn es galt, ihre durch frühere Unmäßigkeit zerrütteten Zustände zu verbessern? Mit der bloßen Lehre und gutem Rath richtet man wenig aus, wenn die Liebe sich nicht in Werken theiligt. Das haben Manche gefühlt und ich habe es in einer größern deutschen Stadt mit stiller Freude gesehen, wie man denen, die dem Branntwein entsagten, auch Mittel bot, die Folgen der alten Sünden zu überwinden. Wo dies nicht geschah, fand ich meistens, daß die Leute, um dem Anblick ihrer unterwühlten Vermögensverhältnisse zu entfliehen, in Trunkfälligkeit zurücksielen.

Man hat oft gesagt, daß in Mäßigkeitsvereinen das Beispiel wirken müsse. Je größer die Zahl der Mitglieder sei, meint man, desto stärker müsse sich auch ihr Einfluß gestalten, und desto dringender werde für Jeden die moralische Pflicht, sich in Enthaltfamkeit den Uebri- gen anzuschließen. Darin liegt im Allgemeinen manches Wahre, denn das Beispiel hat allerdings eine große Kraft, aber es ist nicht zu übersehen, daß die thatsächliche Aeußerung des Beispiels nur dann fruchtbringend ist, wenn die beziehlichen Verhältnisse einigermaßen ähnlich sind. Ein bekannter Satz lautet: Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es darum noch nicht dasselbe. Wer Mittel hat, Wein zu trinken, und geschähe es auch noch so mäßig, entbehrt nichts, wenn er sich verpflichtet, dem Branntwein und dessen Filialgemischen, dem Punsch und Grog, zu entsagen, und darf wahrhaftig nicht beanspruchen, den Branntweintrinkern als Muster der Enthaltfamkeit gelten zu wollen. Ueberhaupt ist nach den Verhältnissen der Arbeit und Lebensart das Trinken dem Ginen ein größeres Bedürfniß, als dem Andern, und darum gilt es, hier dauerndere Wirkung zu erzielen, als durch Beispiel und Lehre möglich ist. Das Beispiel wird vergessen, die Lehre verflingt, und nur in Zuständen liegt eine dauernde Mahnung. Auf Zustände muß hingewirkt werden, das kann aber nicht ohne Opfer, d. h. Opfer im vollen Sinne des Worts, geschehen. Wer sittlich verwahrloßt ist, läßt sich schwerlich durch erbauende Neden auf die rechte Bahn führen, wenn ihn nicht thätige Menschen-



liebe in den Kreis der Bessern zurückruft. Darum werdet Ihr einen Trunkenbold nicht leicht von seinem Laster bekehren, wenn Ihr ihm nicht helft, die Folgen seiner früheren Lebensweise zu überwinden. Gewiß ist, daß selbst die raschlosten Bemühungen thätiger Menschenliebe in manchen Fällen fruchtlos bleiben; wer sich aber der Täuschung hingeben will, daß bloßes Beispiel und trockene Lehre nachhaltig wirken können, der denke an die kurze Dauer der meisten Mäßigkeitsvereine, welche vor einigen Jahren mit so vielem Eifer in allen Theilen Deutschlands gegründet wurden. Sincerus.

### Notiz.

Wird man nun endlich aufhören, vor der Landtagswahl auf alle Dörfer zu gehen, um Stimmgenossen zu erwerben? Wahrlich man hat seit drei Jahren auf allen Seiten gewühlt und gewirthschaftet; sobald es nur Etwas zu wählen gab, gingen die Coureurs zweier Parteien in alle vier Weltgegenden. So viele Landtage, so viele Wahlschlachten hatten wir. Ich denke, es ist jetzt Zeit, die Lust an solchen Hahnenkämpfen zu verlieren. Die Umstände sind zu ernst, um das Schicksal unsers Landes denen zu vertrauen, die das Wühlen und Bearbeiten am besten verstehen. Es ist jetzt wohl das letztemal, daß es uns freisteht, ohne fremde Einmischung unsere Verfassungsfrage zu ordnen; thun wir es darum, ehe es zu spät wird. Die principienritterliche Demokratie kann uns eben so wenig helfen, als die blinde Reaction; wir müssen Männer haben, die Einsicht haben in Zeit und Umstände und die es sich nicht in den Kopf gesetzt haben, aus dem kleinen Oldenburg einen Musterstaat zu machen. Die Regierung erklärt, daß eine Revision des Staatsgrundgesetzes nöthig ist, und gewiß sie ist nöthig, wenn wir von östreichischen Gästen frei bleiben wollen. Die Majorität des Landtages muß eine andere werden, sonst wüthet der Streit fort zwischen Regierung und Land, und die Stimme des Haders dringt an die Ohren der Frankfurter Staatskünstler. Die Herren, welche in jedem ministeriellen Act einen Meineid wittern, mögen ja nicht vergessen, daß unser Staatsgrundgesetz durchaus in der sichern Voraussetzung einer Reichsverfassung vereinbart wurde. An die Stelle des Reichs ist aber jetzt der Bund getreten, der bereits die Grundrechte aufgehoben hat. Unsere Regierung könnte sich hierauf stützen, aber sie zieht es vor, sich auf constitutionellem Wege mit uns in Einvernehmen zu sehen. Thun wir jetzt das Unsrige. Verlangen wir nicht, daß die Regierung sich zur Trägerin demokratischer Ideen mache, sondern suchen wir in Stille und Frieden unser Haus unter uns zu bestellen. Kehrt der alte Streit wieder, so werden dritte Gewalten ihn zu schlichten wissen. Die Herren, welche nichts von Zugeständnissen hören wollen und ewig schreien: Nichts oder Alles, werden sich zu spät befinden, wenn ihnen die Einquartierung in's Haus kommt. Ich wünschte diesen Principienrittern, die von keinem Mittelweg zwischen Demokratie

und Despotie etwas hören wollen und mit so tiefer Verachtung auf unsern armseligen Constitutionalismus sehen, nur einige Wochen unter dem Hassenpflugischen Regiment zu leben. Ich glaube, sie würden einsehen lernen, daß der Besonnene den Mittelweg geht. Unser Ländchen bietet für Parteikämpfe keinen Raum; wir müssen einig werden um jeden Preis und besonders die hohe Politik den Kammern größerer Staaten überlassen.

Ein Unparteiischer.

### Aus: Die Politik auf der Kanzel von \*n. Bremen 1851.

Gehört die Politik nicht auf die Kanzel, so darf auch streng genommen, kein Prediger die Geschichte anziehen, da dieselbe so manchen Tadel, so manchen Vorwurf für unzählige Maßregeln und Einrichtungen der Herrscher und der Regierungen enthält. Da möchte es dann am Ende zu empfehlen sein, unsre Geschichtswerke auf ewige Zeiten zu versiegeln, damit kein unumwundenes Urtheil über geschichtliche Personen mehr gewekkt und ausgesprochen würde; die etwa noch zu schreibenden Geschichtsbücher möchten alsdann nur mit den Vortrefflichkeiten hoher Häupter anzufüllen und ihnen vielleicht, — um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen — ein fortzusetzendes Verzeichniß von den Sterbefällen, Geburten, Unpäß- und Fesslichkeiten der regierenden Familien anzufügen sein. Goffentlich wäre dann Ruhe vor jeglichem mißliebigen Urtheil. — Gehört die Politik nicht auf die Kanzel, so darf auch, genau genommen, kein Prediger die Sünden und Vergehungen alttestamentlicher Herrscher vor seinen Richterstuhl ziehen und dieselben als warnendes Beispiel seiner Gemeine vor Augen stellen. Ihr protestirt und meint, das sei keine Politik. Nicht? Könnst Ihr es etwa läugnen, daß heutiges Tages Alles und Jedes Politik heißt, worin nur ein Wort des Tadel, ein Wort des Vorwurfs gegen die jetzigen Regierungen liegt? — Wenn es nun erwiesen ist, daß die sündhaften Handlungen eines Fürsten von jeher mehr oder minder mit der Politik in Verbindung standen oder nicht ohne schädlichen Einfluß auf diese geblieben sind; so meinen wir doch wohl mit Recht, daß ein Tadel jener auch ein Tadel dieser ist. Das „L'état c'est moi“ des vierzehnten, die Unmoralität des funfzehnten Ludwig, die Tyrannei des achten Heinrich, verfehlten diese Dinge etwa des Einflusses auf die Lenkung des Staatschiffs, auf die Politik, wirkten sie etwa nicht ein auf das Wohl und Wehe der Gesamtheit, wie des Einzelnen? — Wenn nun aber die Prediger das Recht haben, über die Schwächen und Gebrechen der Regierungen vergangener Zeiten ein Urtheil zu fällen, weshalb denn nicht auch im Allgemeinen und Speciellen über die der gewärtigen? Weshalb unsre Todten mit Seelenruhe tadeln lassen und uns selbst den Tadel verbitten, ja ihn für das größte Unrecht und in Folge dessen für strafbar zu erklären? Nennen wir das Consequenz?

(Die Fortsetzung wird folgen.)